

dern gewinne sie, aus dem Verständnis füreinander wächst Zusammenleben.

Aus diesem Grunde organisieren und begleiten wir Begegnungen um ein Drittes, ein Thema, führen wir Menschen zusammen zum Miteinanderlernen von Erkenntnissen über sich selbst und über die anderen und zur Erweiterung ihrer Handlungsmöglichkeiten. Manches sieht in der katholischen Erwachsenenbildung anders aus als in der evangelischen, und das ist auch gut so, wenn wir in unseren jeweiligen Kirchen Resonanz finden wollen. Aber gesellschaftlich werden wir oft als Einheit wahrgenommen, als die kirchliche Stimme in der Bildungslandschaft. Wir haben dieses Bild angenommen und gestalten es öffentlich. Und damit kommt uns nun im Verhältnis der Kirchen zueinander eine wichtige Aufgabe zu. In der gesellschaftlich präsentierten Einheit der kirchlichen Erwachsenenbildung können wir zeigen, dass man in vielen Einzelheiten unterschiedlich sein und eigene Wege gehen kann und doch gemeinsam für die eine für alle bewohnbare Erde streitet, die der Inbegriff und Zielpunkt aller Ökumene ist.

So danke ich der KBE für 47 Jahre Weggenossenschaft, gratuliere herzlich zum 50. Geburtstag und wünsche Gottes Segen auf dem weiteren Weg hin zu Gottes Schalom auf dieser Einen Erde.

Ich möchte noch ein persönliches Nachwort anschließen: Ich kann auch deshalb das biblische Lob der Zweisamkeit auf die ökumenische Bildungszusammenarbeit beziehen, weil ich über herausragende Erfahrungen in der Zusammenarbeit zwischen der katholischen und der evangelischen Erwachsenenbildung an meinem Dienstort in Bremen verfüge. Das ist vor allem meinem katholischen Kollegen Bernd Möllers zu verdanken, dem dienstältesten Erwachsenenbildner in Bremen, ein Jahr älter als das Bremische Weiterbildungsgesetz. Mein Evangelisches Bildungswerk Bremen und die KBE haben ein gemeinsames Problem: Sie werden ab Januar 2008, wenn Bernd Möllers in seinen wohlverdienten Ruhestand geht, seine Stelle aber leider nicht wiederbesetzt wird, einen schmerzlichen Verlust verspüren. Das aber ist ein Problem der Zukunft. Heute steht der Dank an, und so möchte ich mein Grußwort insbesondere auch meinem Freund und Kollegen Bernd Möllers widmen.

Andreas Seiverth: **Zwischen Wünschen und Verstehen – Solidarische Reflexionen zu einer Verlautbarung der Katholischen Kirche im Jubiläumsjahr der KBE**

Es ist gewiss nicht üblich, Glückwünsche mit den Schmerzpunkten einer Beziehung zu verknüpfen. Wenn dies hier dennoch getan wird, dann nur in der Überzeugung, dass es noch etwas gibt, was das Schmerzliche überwindet und heilt. Dass die Verlautbarung der „Kongregation für die Glaubenslehre“ just im Jubiläumsjahr unserer katholischen Partnerorganisation, der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE), veröffentlicht wurde, ist einerseits vollkommen zufällig; andererseits aber in der Klarheit, mit der in ihr das Selbstverständnis und das Selbstbewusstsein der Katholischen Kirche artikuliert wird, auch ein Anlass und eine Herausforderung, neu darüber nachzudenken, was „kirchlich verantwortete Erwachsenenbildung“ heißt – und zwar für beide konfessionellen Träger. Der Text versteht sich daher als biografisch inspirierter Versuch, solidarisch zu verstehen und weiter zu hoffen.

1957 ist für mich ein besonderes Jahresdatum – im September jenes Jahres wurde ich eingeschult und insofern ist meine ganz individuelle Bildungsgeschichte, die damals mit dem Besuch der Volksschule (nicht der Grundschule – seit wann gibt es eigentlich den offiziellen Namenswechsel und was bedeutet der?) begann, eine persönliche Parallelaktion zur Organisationsgeschichte der KBE. Im hochprotestantischen Mittelfranken, genauer gesagt, in Pappenheim, wusste ich zwar, dass es außer

der mit farbigen Ziegeln bedeckten, im Sonnenlicht hell glänzenden evangelischen auch eine katholische Kirche gab, aber die erschien mir etwas grau, konnte also nie so eindrucksvoll strahlen, und außerdem lag sie schon fast etwas außerhalb, gehörte also für mich und meinen Lebens-Denk-Horizont schon nicht mehr ganz dazu. Eine Vorgeschichte für die Einschulung im protestantischen Pappenheim gab es auch noch und die hatte nun – das habe ich aber erst einige Jahre später mitbekommen – mit dem katholischen Oberbayern zu tun, aus dem meine evangelischen Eltern, auf der Suche nach einem Bauernhof, wieder ausgewandert sind, nachdem es sie als „Flüchtlinge“ (Zuogroaste) erst einmal dahin verschlagen hatte. Es war gewiss auch ein bisschen sehr subjektiv, wenn dieser Ortwechsel in den familieninternen Erzählungen die Züge einer Emigration angenommen hatte. Als wahrheitsgemäßer Bericht wurde aber in die Familienchronik die Geschichte übernommen, dass der unterschrittsreife Vertrag für den Kauf eines Bauernhofes an der Vergewisserungsfrage der Großmutter „aber katholisch seid's scho“ gescheitert ist. Im Unterricht zur neueren Geschichte, der in der Oberstufe des Gymnasiums tatsächlich schon bis in die Nachkriegszeit reichte, habe ich dann erfahren, dass es eine der größten Leistungen der Bundesrepublik war, die etwa zwölf Millionen deutschen Flüchtlinge aus Osteuropa relativ geräuschlos integriert zu haben.

Meine Glückwünsche zum 50. Geburtstag haben also einen Hintergrund, der mich hinreichend befangen macht, um einfach drauflos gute Wünsche hinüber zu senden. Und zu allem Überfluss hat nun auch noch der Heilige Vater seinen Segen zur Beantwortung einiger Fragen gegeben, die ich zwar nie gestellt hätte, die aber wohl für andere so brennend waren, dass der versammelte Scharfsinn der „Kongregation für die Glaubenslehre“ aufgeboten werden musste, um nichts anderes zu sagen als dies, dass die katholische Kirche über sich nie etwas anderes gesagt hat, als das, was sie gesagt hat¹. Andererseits, ich kann es leider nicht verhehlen, bin ich doch auch ziemlich beeindruckt, dass es sich die katholische Kirche soviel Anstrengung wert ist, sich ihre widerspruchslöse Selbstdefinition durch alle Zeiten hindurch selbst zu beweisen. Ich verstehe das als eine sehr spezifische, aber auch beeindruckende Form von Selbstachtung, und wo findet man heute noch eine Institution – von den selbsternannten politischen und anderen geistigen Eliten sehen wir ohnehin ab – der es nicht egal ist, was sie gestern gesagt, nein: gelehrt hat und die sich die Mühe macht, doch zumindest die Konsistenz ihrer Lehrmeinungen, ja und darüber hinaus auch noch die Wahrheit ihrer Aussagen zu demonstrieren. Freilich ist bei diesem beeindruckenden Argumentationsaufwand, (aber eben: einem um Argumente bemühten Verfahren) aus meiner biografisch bedingten, also ganz kontingenten Perspektive betrachtet, der missliche Umstand gleich mit bewiesen, dass die Kirche, der ich angehöre, nur eine „uneigentliche“, also gar keine Kirche sei, sondern lediglich „eine (der) Gemeinschaften, die aus der Reformation des 16. Jahrhunderts hervorgegangen (ist)“. Die Illegitimität der Protestanten ist auf diese Weise und unter Anleihen beim „Jargon der Eigentlichkeit“ (Adorno) immerhin soweit begrifflich-philosophisch geadelt, dass über ihre Zukunftschancen noch ernsthaft nachgedacht werden kann. Und die Zukunft, nein über die verfügt auch die katholische Kirche nicht selbst, sondern – und das ist es, was mich glauben und die Zukunft der Evangelischen Kirche mit einem gewissen unverwüstlichen Optimismus bedenken lässt –, über die Zukunft des „Heils“ und die Chancen, dessen teilhaftig zu werden, darüber befindet zum Glück immer noch der „Geist Christi“. Allerdings, diese Glaubensgewissheit (oder sollte man in protestantischer Demut doch lieber nur von der Hoffnung sprechen?), dass nämlich über die Zukunft der Protestanten noch nicht das letzte Wort gesprochen ist – hat ihre Rechnung aber nun wieder ohne das Selbstbewusstsein und, mit Hegel muss man sagen, ohne das absolute Wissen der katholischen Kirche gemacht, denn auf diese beiden Wissensquellen gestützt, wird dann verlautbart: „Der Geist Christi weigert sich nicht, sie (die getrennten Kirchen – gemeint sind die orthodoxen – und reformatorischen Gemeinschaften (Anm. AS) als Mittel des Heils zu gebrauchen, deren Kraft sich von der Fülle der Gnade und Wahrheit herleitet, die der katholischen Kirche anvertraut ist“ (Antwort zu Frage 3, S. 5). In betriebswirtschaftlich ökonomischen Kategorien ausgedrückt, bedeutet dies: Die Evangelischen Kirchen sind illegitime, aber verselbständigte Filialen, die ihre „Energie“ und „Kompetenz“ nur

über die „Umleitung katholische Kirche“ erhalten. Nun gab es Zeiten, in denen die Folgen solcher theologischer Differenzen von anderer Qualität waren und andere Formen angenommen haben, als die einer (milden) Verurteilung und – was nun wiederum ein beträchtlicher Fortschritt ist – einer (gewissen) Selbstrelativierung durch den mehrfach verwendeten Zusatz „nach katholischer Lehre“ auf der einen Seite, und „verletzte Gefühle“ (von „Brüskierung“ sprach der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Huber) hervorzurufen und kirchenpolitisch ökumenische Selbstermutigung zu betreiben auf der anderen Seite.

Man könnte sich dieser „Antworten“ und der Fragen, die sie hervorrufen, auf verschiedene Weise entledigen oder besser: mit ihnen praktisch umgehen; beispielsweise dadurch, dass man in dogmatischen („grundsätzlichen“) Fragen eine gewisse Großzügigkeit, Gelassenheit und alltagspraktische Jovialität walten lässt. Möglich wäre auch, einfach die „Relevanzebene“ dieser Antworten und Fragen so zu unterscheiden, dass wir wechselseitig handlungs- und kooperationsfähig bleiben – und das sollten wir in jedem Falle; oder wir könnten auf die „normative Kraft einer faktischen, einer gelebten und alltäglich bewährten Ökumene“ vertrauen. Das wären alles mögliche, nicht-entmutigende und insbesondere „lebenskluge“ Verhaltensweisen und vor allem im Blick auf letztere kann man vom geschichtlich gesättigten Verhaltensrepertoire der katholischen Kirche viel Vernünftiges lernen und auch einen manchmal reichlich problematischen protestantischen Rigorismus und Purismus lebensdienlich relativieren.

Es gibt aber an dem irritierenden und die ökumenischen Hoffnungen verstörenden Text eine Dimension, die in diesen Reaktionsformen verloren ginge, die es aber im Interesse einer Verhältnisbestimmung von Kirche und Erwachsenenbildung wert ist, wichtig genommen zu werden. Die öffentliche kirchliche Reaktion hat diesen Text praktisch nur von außen und unter dem Aspekt seiner Wirkung auf die orthodoxen und protestantischen Kirchen wahrgenommen. Wenn man jedoch als Motiv des beträchtlichen Argumentationsaufwandes nicht nur institutionen- und machtpolitische Ziele und innerkirchliche Integrationszwecke erkennen will, die er fraglos auch verfolgt, dann käme die Dimension in den Blick, die die bloße kirchenpolitische Zweckebene transzendiert. Es ist dies der Anspruch der katholischen Kirche, durch die Zeiten hindurch und gegen jeden „Zeitgeist“ mit sich identisch zu sein und sich darin ihrer existentiellen (institutionellen) Wahrheit, im Sinne der eigenen Irrtumslosigkeit, zu versichern. Sie inszeniert sich damit nicht nur als ein real existierendes Gegenbild zur durch Pluralität und Relativität gekennzeichneten Moderne; sie liefert nicht nur ein Bild der unauflösbaren Treue zu sich selbst, sondern artikuliert einen expliziten Wahrheitsanspruch, wie dies keine andere gesellschaftliche Institution mit Ausnahme des Wissenschaftssystems tut. Das Besondere daran ist jedoch darüber hinaus, dass sich für die katholische Kirche dieser Wahrheitsanspruch auf

die Kohärenz ihrer Glaubensinhalte, ihrer Tradition, ihrer Praxis und ihres institutionellen Gefüges bezieht. Was diese Kohärenz sichert, ist aber genau dies, worauf der Protestantismus als ein Differenzkriterium verweist, nämlich eine „sicher formulierte Lehre“ und ein darauf bezogenes Lehramt (Antwort zu Frage 1, S. 4). Das Bischofsamt der katholischen Kirche bezieht seine besondere Legitimation und Würde eben auch daraus, dass es die Kohärenz und die Wahrheit der Lehre sichert. Den Schlussstein dieser imposanten Architektur bildet schließlich – und das ist nur konsequent – die Tatsache, dass auch die Entscheidungs- und Sanktionsgewalt, also die innerkirchliche Organisationsmacht, im Bischofsamt monopolisiert ist.

Wenn ich mit meinem Versuch, das für das KBE-Jubiläum gänzlich kontingente Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre solidarisch zu verstehen, nicht völlig daneben liege, dann wären hier unter der gemeinsam interessierenden Perspektive der Zukunft der Erwachsenenbildung weitere Fragen anzuschließen; beispielsweise diese: Wie verhält sich die Lehre von der Kirche zur Lehre vom Menschen? Oder in theologischer Terminologie: wie stehen Ekklesiologie und Anthropologie zueinander? Und dass es dabei keineswegs um kirchen- oder gar konfessionsspezifische Spitzfindigkeiten geht, wäre einem/er kirchendistanzierten oder säkularistisch denkendem/r Zeitgenossen/ in dahingehend zu übersetzen, dass es sich dabei um Fragen von der Art handelt, was in Organisationen mit Menschen gemacht oder nicht gemacht werden darf, aus welchen Prinzipien und in welcher konkreten Form die Struktur der Organisation zu bestimmen und zu legitimieren ist, oder aus welchen Gründen welche Kompetenzregelungen getroffen werden. Eine andere, nun auch politisch und zivilgesellschaftlich relevante Frage wäre: Wie pluralitätsfähig und demokratiefähig ist ein demokratischen Mehrheitsentscheidungen unterworfenen gesellschaftlicher Akteur, der sich in praktischen und politisch zu entscheidenden Fragen aus guten Gründen von Glaubensmotiven leiten lässt und nicht von säkularen (bspw. ökonomischen) Dogmen oder interessegeleiteten Gewissheiten? Was sich nun aber auch umkehren und fragen lässt, wie eine Gesellschaft insgesamt (und nicht nur in ihrer rechtlichen Verfasstheit gedacht) beispielsweise mit szientistischen Absolutheitsansprüchen umgeht? Oder es wäre, um nun einen in die Alltagspraxis der Erwachsenenbildung hineinreichenden Aspekt zu benennen, zu fragen: Wie verhält sich die „sicher formulierte Lehre“, die formell gesehen ein Gegenstand der Vermittlung wäre, vergleichbar den „Lehrsätzen“ der Naturwissenschaften, zu den bildungstheoretisch begründeten offenen Aneignungsprozessen im Lernen von Erwachsenen? Wobei es auf protestantischer Seite – um dies gleich anzumerken – kein Königsweg der didaktischen Entla-

stung ist, wenn darauf hingewiesen wird, dass die evangelische Kirche über kein formelles und institutionalisiertes Lehramt verfügt.

Um aber nicht nur mit Fragen zu enden, sondern mit einer uns gemeinsam betreffenden Aufgabenstellung, möchte ich auf eine Diagnose von Hans Joas zurückgreifen, die er beim diesjährigen Kirchentag in Köln vorgebracht hat und die mir plausibel erscheint²: Im Blick auf die vielfach konstatierte „Milieuauflösung“ (und gleichzeitige Neuformierung) und dem Rückgang der Kirchenbindung sowie im Zusammenhang seiner sehr grundsätzlichen Kritik an der Säkularisierungsthese als einer zwangsläufigen Entwicklung der Modernisierung konstatiert er: „Es gibt (...) Anzeichen für ein weiterbestehendes, kleiner gewordenes, aber vitales und in Hinsicht auf Überkonfessionalität im Entstehen begriffenes christliches Milieu in Deutschland. Um dies wahrnehmen zu können, müssen wir freilich bedenken, dass heutige Milieus sich weniger durch räumliche Konzentration auszeichnen als früher, weil Telefon und Transportmittel Kontakt und Koordination auch über Entfernungen hin erleichtern.“ Es ist gewiss nicht nur dem Anlass geschuldet, wenn ich als eine Sphäre der Herausbildung dieser „Überkonfessionalität“ auf Geschichte und Kooperationspraxis der Erwachsenenbildung verweise; wichtiger ist mir darüber hinaus nämlich die Überzeugung, dass der Vorrat an christlichen, theoretischen und professionellen Gemeinsamkeiten zwar nicht an die „Fülle“ herantreibt, mit der die katholische Kirche das Maß der Gnade beschreibt, über die sie verfügt, aber ausreichend und belastbar genug ist, um Differenzen zuerst zu verstehen, dann zu ertragen und irgendwann vielleicht sogar zu versöhnen. Bis es soweit ist, sollten wir uns aber nicht abhalten lassen, gemeinsam unsere Kräfte dafür zu bündeln, um an dem mitwirken zu können, was Hans Joas am Schluss seines Vortrages als „die Aufgaben einer intellektuellen Offensive gegenüber säkularistischer Rationalität“ benannt hat. Oder sollte es – um auf eine sehr bedeutsame Ausprägung und Gestalt „säkularistischer Rationalität“ zu verweisen – doch wahr sein, dass sich (in Anlehnung an Max Weber gesprochen) „dies Nichts von einem unternehmerischen Selbst“³ als „Krone der Moderne“ und als „Leittypus“ von Bildung und Gesellschaft erweist?

Anmerkungen

¹ Ich zitiere nach der Veröffentlichung: Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche in: epd-Dokumentation Nr. 30/17. Juli 2007, S. 4–6 sowie den dazugehörigen Kommentar S. 6–10

² Hans Joas: Zukunft der Religionsgemeinschaften in Europa. In: epd-Dokumentation Nr. 28/3. Juli 2007, S. 31–36; zit. wird S. 32 und S. 36

³ vgl. das kürzlich erschienene Buch von Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt 2007